

Der Prozeß gegen die Gräfin Schwedea.
Von unserem Spezialberichterstatter.

Berlin, 12. November.

18. Verhandlungstag.

Nachdem Landgerichtsdirektor Beuschner die Sitzung um 9 Uhr eröffnete, nimmt der Erste Staatsanwalt, Steinbrecht, das Wort zu folgender Bemerkung: „Gestern hat die Kommission zur Prüfung der Aehnlichkeitstrage ihre Untersuchung vorgenommen. Bedauerlicherweise haben bereits mehrere Blätter, obgleich die Untersuchung unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, über das angebliche Resultat berichtet, aber in einer Weise, daß nur dasjenige mitgeteilt wurde, was augenscheinlich angeschlagenen Gräfin spricht, während alles übrige, was zu ihrem Nachteil ausgelegt werden kann, fortgelassen ist. Ich wiederhole, es ist diese einseitige Wiedergabe bedauerlich, denn die Herren Geschworenen könnten sich dadurch beeinflussen lassen. Selbstverständlich wird das Ergebnis der Untersuchung den Herren Geschworenen unterbreitet werden und sie werden auch aus eigener Anschauung ein Urteil zu fällen haben, ich bitte aber die Herren Geschworenen, sich nicht vorher durch derartige Zeitungsnotizen beeinflussen zu lassen.“

Der Präsident ermahnt die Geschworenen ebenfalls, sich durch nichts, was von außen an sie herantritt, beeinflussen zu lassen, sondern nur ein Urteil auf Grund des in der Verhandlung Geschehenen und Gehörten zu vergeben.

Bernehmung der Schreibsachverständigen.

Hierauf wird Rechnungsrat Junge als Schreibsachverständiger vernommen. Er hat einen von der verstorbenen alten Andruszowska herrührenden Brief mit dem mehrfach erwähnten Wappenstück der Bunczowska in Kratzau verglichen. Er kommt nach langem Vorrage zu dem Schluss: „Doch mit einer an Überzeugung grenzenden hohen Wahrscheinlichkeit die Schriften identisch sind.“ Der Vorsitzende überreicht dem Sachverständigen noch mehrere Briefe, die von der Hedwig Andruszowska als von ihrer Mutter geschrieben anerkannt werden. Ein Geschworener hält es nicht für ausreichend, daß die Hedwig diese Briefe anerkennt und erachtet es für notwendig, daß doch auch andere Personen darüber befragt werden, ob die Briefe wirklich von der Mutter herrührten. Die darüber befragten Personen, einschließlich der angeschlagenen Gräfin, haben keinen Zweifel daran.

Justizrat Wronker beantragt, dem Sachverständigen drei Zeittel vorzulegen, die den Inhalt des Meldezettels in Kratzau wiedergeben und sein Gutachten darüber abzugeben, ob die Handschrift auf den Zeitteln mit der Handschrift der Andruszowska Aehnlichkeit habe. Der Gerichtshof lehnt diesen Antrag als unmotiviert ab.

Der zweite Sachverständige für Handschriftenvergleichung, Dr. med. Georg Meyer, kommt zu dem Schluß, daß nach seiner Überzeugung Meldezettel und Brief von derselben Person herrühren. Mit mathematischer Gewißheit könne man darüber nichts angeben, denn solches sachverständige Gutachten beruhe auf Erfahrung und jede Erfahrung sei Stückwert.

Hierauf wird

Professor Dr. Brückner, Professor der slawischen Sprachen an der Universität Berlin über die Frage vernommen, ob dem Namen „v. Thomaszowksi“ das Wappen „Boneza“ zugehört. Er bejaht dies. Bekanntlich trug die alte Andruszowska den Geburtsnamen „von Thomaszowksi“ und die Auflage behauptete, daß der Angeklagte Graf Wilczek es gewesen sei, der die alte Andruszowska darauf hingewiesen habe, daß sie das Wappen „Boneza“ führe und sich doch in Kratzau Bonezowski nennen solle. Der Sachverständige sieht aus, daß dies ziemlich unwahrscheinlich sei. Prof. Dr. Brückner macht u. a. darauf aufmerksam, daß der auf dem Meldezettel enthaltene Name „Emilia Bunczowska“ nach zwei Richtungen hin ansetzbar erscheine. Der Vorname „Emilia“ sei fehlerhaft. Das würde etwa so sein, als wenn im Deutschen eine Frau, die „Emilia“ heißt, sich als „Emile“ eintragen würde. Ebenso fehlerhaft sei der Name Bunczowska. Einem solchen Namen steht nicht nach. Man habe nun gelagt, daß hier wohl nur ein orthographischer Fehler unterlaufen sei und der Name in Wahrheit „Bunczowska“ heißen sollte. Dies sei aber ebenso ein Märchen, wie die behauptete Bestellung des angeschlagenen Grafen an dieser Namensgebung auf Grund des Wappens „Boneza“.

Es folgen dann einige Zeugen, welche sich über den Leumund des Jungen Gedekski äußern sollen. Darunter befindet sich auch der Prinzip-Baumeister Mankiewicz aus Warschau, der seine wenig günstigen Kennzeichnungen des Gedekski hinzufügt, daß dieser auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes an ihn herangetreten sei und zu ihm gesagt habe: „Wenn Sie etwas Ungünstiges über mich aussagen, pade ich auch über Sie etwas aus!“ Der Zeuge Gedekski muß zugeben, diese Auskherung getan zu haben.

Verteidiger Justizrat Wronker: „Dann will ich nur darauf hinweisen, daß Gedekski gegen das ausdrückliche Verbot des Präsidenten gehandelt hat. Es ist den Zeugen dringend ans Herz gelegt worden, nicht miteinander zu sprechen.“

Noch kurzer Pause wird über die Geschäftslage verhandelt. Rechtsanwalt Dr. Störmér erläutert auf Beifragen, daß die Sachverständigen mit ihrem Gutachten über die Aehnlichkeitstrage noch nicht fertig seien und erst Sonnabend in der Lage wären, Bericht zu erstatten. Der Vorsitzende schlägt vor, am nächsten Sonnabend wenigstens ein paar Stunden zu verhandeln.

Plötzlich wird allfällig auf eine ganze Reihe von Zeugen verzichtet.

Der alsdann als Junge aufgerufene Probst Jaskulski in Bronce erklärt, daß er über Dinge, die in das Gebiet des Rechtsgeheimnisses fallen, sowie über Sachen, die er bei Gelegenheit der Ausübung der Seelsorge erfahren, die Auskage verweigerte. — Rechtsanwalt Dr. von Rybowski: Herr Prälat, Sie kennen wohl die Frau Gräfin schon lange? Zeuge: Seit 1880 als ihr Ortsvater. — Verteidiger: Haben Sie die Bekanntmachung bis in die

letzte Zeit hinweg gepflegt, bis zur Verhaftung der Frau Gräfin, oder haben Sie die Bekanntmachung abgebrochen? Zeuge: Nein! Verteidiger: Haben Sie einmal geprächswise in Gesellschaft gesagt, daß Sie die Frau Gräfin für unschuldig halten? Die Staatsanwaltschaft erhebt Einspruch gegen diese Frage, da Sie ein Urteil hinauslaufen. Verteidiger: Nein, ich wünsche Auskunft über die Tatsache, ob der Herr Probst nicht seine Überzeugung dahin ausgedrückt hat, daß die Gräfin unschuldig sei? Zeuge: Dazu hab ich habe diese Ansicht gehabt.

Nachdem noch mehrere Zeugen beurteilt, daß die Angeklagte Ossowska selnerzt davon gesprochen, daß sie aufs Schloß gebe, um die Gräfin zu massieren (die Ossowska bestreitet dies), wird die Verhandlung um 1 Uhr auf Freitag 9½ Uhr vertagt.

Vermischtes.

** Fünf-Uhr-Tee in Berlin. Man schreibt der „Frl. Big.“ aus Berlin: „Das arme philistische Berlin! Wie ein gutmütiger, bejahrter, aber durchfallreicher Kandidat wird es immer wieder zu einer Prüfung geschleppt; man wieder will man feststellen, ob es denn endlich das Talent hat, eine Großstadt im modernen Sinne zu werden. Es ist, als füge unermüdlich eine Kommission am grünen Tisch. Wollen mal sehen, mein lieber, was du eigentlich kannst; kannst du Bois de Boulogne kopieren mit eleganten Wagenfahrten an jedem Nachmittag? Das gute philistische Berlin sieht auf und sagt, daß fäme auf den Verlust an. Eine Woche lang, im letzten Frühjahr, fanden die Proben statt, dann hielt es: Das kannst du also nicht. Auf diese Frage wird verzögert. Nun etwas andres. Kannst du vielleicht five o'clock teas kultivieren? Das ist doch einfach genug: eleganter Hotelzaal mit roten Stühlen auf den Tischen, mit Musikred und plaudernden Damen. Berlin erbat sich Bedenkezeit. Es annoncierte die Sache in der Zeitung, es tat einen wohlütigen Zweck dazu, und als nach diesen und andern Vorbereitungen am Sonnabend die erste Vorstellung kam, da sah man, daß es ging. Wahnsichtig, es ging. So viele Neugierige waren gekommen, um sich zu überzeugen, wie es denn eigentlich werden würde, daß es schon deshalb gut werden müste; die Masse machte es. Der Börsenhof und sein japanisch dekorierter Vorraum im „Kaiserkopf“ waren überfüllt. Anfangs merkte man noch etwas von der Berliner Nänglichkeit, wie vor einer Prüfungskommission. Wollen mal sehen.“ Man blickte einander bestechend an. Die Komitedamen schwärmten aus. Eine liebenswürdige Kollegin flüsterte mir zu, ich möchte „auf schreiben“, weil der Ertrag armen Säuglingen zugute käme. All das war noch nicht ganz im Stil einer richtigen Fünf-Uhr-Tee-Gesellschaft; dann kam, noch zur richtigen Stunde, die heiße erschiente, schwabholz, lachende Stimmung. Damit aber scheint uns der Erfolg des neuen und kritisch erwarteten Berliner Besuchs gegeben, denn eine Sache der Stimma: „... und nicht mondäner Geselligkeit ist der Fünf-Uhr-Tee. Eine Stimmung muß da sein, die dir ihm hinfüht. Man will der Dämmerung einen indifferenten Inhalt geben, und während auf den hohen Häusern der Straßen, die wir durchqueren, das Abendrot verlischt, taucht man in ein kleines Meer von Lichtern und Musik unter. Man kommt heraus und alle Straßenlaternen brennen schon. Ein neuer Abschnitt im Tagesprogramm beginnt.“

* Eine sichere Methode, Milliardär zu werden. Wenn man jeden Sonnabend eine Kleinigkeit in die Sparfasse gibt und die Einlage jeden Sonnabend verdoppelt, also am ersten Sonnabend vier Pfennige, am zweiten acht Pfennige, am dritten sechzehn Pfennige usw., so wird man damit in einem Jahre bequem über 180 Billionen Mark zurückgelegt haben, von den kleineren Münzsorten wie Groschen und Pfennige nicht zu reden. Die Zinsen davon machen etwa 1800 000 Mark in der Minute aus. Das ist ein Einkommen, mit dem man — falls man Junggeselle ist — ganz gut auskommen wird.

* Auch eine Konzertkritik. Eine Heilbronnerin erzählt der Redaktion der „Neuen Big.“ von den Kindrücken, die ihr Dienstmädchen vom Volkssong mitgenommen hat. In dem Brief heißt es: „... Abends fragte ich, wie es ihr gefallen. Sie gab nachfolgende Kritik ab: „Besessen hat's mit grohartig, es war arg schick. Die Sängerin hat sehr schön gesungen; nur om ersten Viel (Schattentanz) das hat sie schlim's no net recht kenn, da hat sie hinten nauas als so Schnertel (Koloraturen! D. R.). das hat mer net gfallen, aber die Lieb' in Freud und Schlafest, das hat se wunderlich g'sungen. Aber no viel besser hat mir die Geigenspielerin g'spielt, die hat g'spielt, des kann' ic ger net sage; lebet Se, Frau, die Musiker han als vor Bewunderung nimmer weiter spiele fönne, henn als aufg'ört und sie nur anquert, so das der Lehrer (Klavierschüler) hat klappern müssen, daß se numme weiter g'spielt bent, so schön hat des Fräulein g'spielt. Und wissen Sie, was mir an g'sallen hat; die Musiker, wi die mit einander g'spielt bent; bei uns dabein spielen als nur 2 oder 3 und immer Tänze, die henn aber so viele alle mit einander auf einmal g'spielt und so schöne Stück, ich hab' nur guck müssen, daß das an sel fann, aber ein tüchter Lehrer hen se, den hen se immer angust und der hat mit dem Steckle g'spielt, dann hen se's kenn. So was han i no net g'spielt, des vergeht i nimmer.“

* Eine Studienfahrt nach Port Sunlight. Der Mannheimer General-Ans. schreibt: Wie unsern Lefern erinnerlich sein wird, wurde im Anschluß an den hier vom 21. bis 23. September im Rosengarten stattgehabten Kongress eine Studienreise nach England unternommen, um von den dort bestehenden Wohlfahrtsinrichtungen Einsicht zu nehmen. Teilnehmer an diesen Veranstaltungen waren verschiedene Industrielle, sowie auch Vertreter von staatlichen Behörden, u. a. beteiligte sich Herr Oberregierungsrat Dr. Wittmann aus Karlsruhe an der Reise. Die Herren besuchten die von der Stadtverwaltung London errichteten Wohnhäuser, sowie die Unternehmungen, die von der Reichsarmee organisiert sind; ferner verschiedene Wohlfahrtsinrichtungen von industriellen Unternehmungen, so z. B. die der Schokoladenfabrik Cadbury und der Seifenfab-

rik Lever Brothers in Port Sunlight. Letzterer Besuch dürfte unsre Leser um so mehr interessieren, als die Sunlight-Selje auch in Deutschland nach demselben berühmten Rezept hergestellt wird, wie in England. Wir folgen nun im weiteren einem Berichte der Liverpool-Poet, die folgendes schreibt: Gegenwärtig befindet sich in Liverpool mit nur kurzem Aufenthalt eine aus 27 Mitgliedern bestehende deutsche Kommission, die eine Reise durch unser Land zu dem Zwecke unternommen hat, um die kleinen Lernenden zu lernen, nach denen Gegenstand der Beobachtung und günstiger Beurteilung. Nach der Besichtigung wurde die im Programm vorgelegene Besichtigung der Leverianer Werke in Port Sunlight ausgeführt. Die Delegierten kamen um 10 Uhr in Port Sunlight an und wurden auf Veranlassung der Herren Lever Brothers von den Herren J. Gray, C. V. Salaman und Alexander White begrüßt. Die genannten Herren waren von verschiedenen Beamten, die der deutschen Sprache mächtig sind, begleitet und führten die Besucher durch die Werk und durch das „Musterdorf“. Die Ausbildung und der Gang der Neuzeit entsprechende Charakter der ersten und die vielen anziehenden und sanitären Einrichtungen in dem letzteren waren Gegenstand der Beobachtung und günstiger Beurteilung. Nach der Besichtigung wurde die Kommission zu einem Gabelstaplitz im Hotel „Bridge Inn“ eingeladen. Herr Lever führte das Präsentum, und sich in einer Rede an die Versammlung wendend, wünschte er vor allen Dingen den Arbeiter-Wohlfahrtsinstituten besten Erfolg. Gerner hob er hervor, daß die Deutschen sehr wohl daran täten, wenn sie sich um die Interessen des arbeitenden Mannes kümmerten. Seiner Meinung nach sei der Mann hinter der Maschine mehr, als die Maschine selbst. Viel hätte man jetzt in England über Deutschlands Wettbewerb zu hören bekommen, es gereiche ihm aber dabei zur Beleidigung, so formulierte, daß, wenn sie sich nicht erst um derartige Stellen bewerben. Dies ist oft nicht der Fall, wenn im Interesse erstaunlich ist, was die Stelle einbringt, denn es ist doch selbstverständlich, daß ein Familienvater oder ein läufiger Arbeiter sich dann nicht erst um derartige Stellen bewerben. Es würden dann nicht mehr so viele Briefe und Marken nötig in den Papierkorb wandern. Andernfalls könnte manche arbeitslose Familienvater die Groschen, welche die Post verdient, zur Ernährung seiner Familie verwenden. Auch würden dann diese Lohnbrüder, welche ein ganz ungemein Wohlstand, vermindert. Offiziell genügen diese Seiten, den gerichtlichen Nebelstand etwas einzudämmen. Auch ein Arbeitsloser.

Munkelstein in das damalige Mühlmühleßt Birghaus, wo sie 32 halbe Flaschen des besten Weines tranken, dann die Bede bezahlten und abends ebenso ruhig nach Hause kamen, wie sie 18. Jahrhunderts waren an vielen Orten, wie z. B. in Offenbach, Gütingen, Mühlheim bei Gießen, Weilheim zw. sogenannte Weiberzelten üblich, wo die Schultheißen und Bürgermeister den zehenden Weiber auswählen mußten. Selbst der mächtige Herzog Christian bestand in seinen Briefen, daß er „eigene Trunk zuweile ohne einige Böller Nekarwein mitzunehmen.“ Zu jener Zeit wurden fast jeden Morgen Bergberg wurde vom Magistrat ein besonderer Karten gehalten, um sie nach Hause zu führen.

Sprechsaal.

Hat diese Instruktion übernommen die Redaktion zur die preußischen Verantwortung.

Gehaltsansprüche betreffend.

Ein großer Nebelstand herrscht bei den Sprechsaalangeboten, heißt es doch überall: „Sprecher mit Gehaltsansprüchen einzufinden.“ Warum das? Weiß nicht jeder Prinzipal selbst, was er bezahlen kann? Wenn er nicht viel bezahlen kann oder will — das letztere ist ja meistens der Fall — so kann er ja die Lohnhöhe im Interesse angeben. Es würde dadurch eine Briefmarke und viel Zeit erparat, denn es sind doch sehr viele Verbraucher oder auch bessere Arbeiter in dem betreffenden Fach vorhenden, welche sich ebenfalls um die Stelle bewerben. Dies ist oft nicht der Fall, wenn im Interesse erstaunlich ist, was die Stelle einbringt, denn es ist doch selbstverständlich, daß ein Familienvater oder ein läufiger Arbeiter sich dann nicht erst um derartige Stellen bewerben. Es würden dann nicht mehr so viele Briefe und Marken nötig in den Papierkorb wandern. Andernfalls könnte manche arbeitslose Familienvater die Groschen, welche die Post verdient, zur Ernährung seiner Familie verwenden. Auch würden dann diese Lohnbrüder, welche ein ganz ungemein Wohlstand, vermindert. Offiziell genügen diese Seiten, den gerichtlichen Nebelstand etwas einzudämmen. Auch ein Arbeitsloser.

In Sachen der projektierten durchgehenden Wagen des Bühlauer Bahnhofs wird neuerdings eine direkte Verbindung der Johannastadt mit der Heide als dringendes Bedürfnis eingestellt. Mit Utrecht. Denn eine solche Verbindung könnte nur auf Kosten der inneren Altstadt geschehen, die damit dieser breiteren Linie verlustig ginge. Die Durchführung der Bühlauer Wagen nur nach dem Elbabschlag ist kein glücklicher Gedanke. Der Durchgangsfehler von und nach dem Weißen Hirte führt zu vier Hünfeln nach dem Stadtzentrum und für diese vier Hünfeln bleibe bei dem geplanten Projekt das Umsteigen am Waldschlößchen, das man doch eben vermeiden wollte. Alle Vorortbahnen müssen praktischerweise im Stadtzentrum enden oder dieses schließen. Um hier ein Ganzes zu schaffen, müßten die Wagen unbedingt weitergeführt werden über das Terrassenfeuer oder durch die Marschallstraße, Amalienstraße, am besten bis zum Alt- oder Neumarkt, wenn man nicht vorgesehen sollte, dieses Ziel über die Carolabrücke zu erreichen. J. M.

Schenken Sie Seiden-

Stoffe zum Fest, hochwillkommen für Blumen oder Kleid. Wunderschöne Reuehüte, Torten und gärtnerische Verkand an Ledermann. Blumen bei Angabe des Gemüthstrans. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. (1897a)

Soldenstoff-Fabrik Union

Adolf Grieder & Co., Zürich G 8

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Bowlen Biergeschirre

Humpen, Seidel, Pokale, aus Steinzeug

mit u. ohne Gläser und Kristall. (1897b)

Kgl. Hof. Carl Ahhäuser, König-Johann-Str.

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—